

Eine Forschung, ein Jahr

Ausschnitte aus dem Forschungstagebuch April 2012-April 2013
Caroline Schaper

April 2012:

Das Semester beginnt. Ich frage mich, wie die Krise wohl klingen mag und wie ich das jemals erforschen soll. Ich denke an hektisches Mouseklicken, an heftiges Atmen und ich sehe ganz viel rot. Wir stürzen uns ins wirtschaftspolitische Weltgeschehen und lesen überall und vielfach KRISE.

Mai 2012:

Ist der Kapitalismus schuld an all den Schulden? Dieses sich ständig reproduzierende Monster, dessen Ursprünge in brutalster Enteignung, Vertreibung und Versklavung liegen und das dafür sorgt, dass die Besitztümer weiterhin schön ungleich verteilt werden. Aber es gibt doch freie Märkte! Alles reguliert sich selbst, von unsichtbarer Hand, da kann keiner was für, die Märkte machen, was sie wollen. Achso, ja stimmt, die sind ja auch „hysterisch“ und „reagieren empfindlich“, da kann man wohl nichts machen. Also hört auf, den Schuldigen zu suchen und akzeptiert, dass es schon immer Schulden gab. Es kommt nur drauf an, sie im wesentlichen Moment zu streichen, dann können wir einfach bei Null anfangen, sagt Graeber, während wir in der ungewöhnlich heißen Mailuft schwitzen.

Ich beginne zu verstehen, wie all die historischen, globalen, wirtschaftlichen Entwicklungen, mein Leben beeinflussen, ohne dass es mir jemals bewusst gewesen sei. Gleichzeitig überkommt mich das diffuse Gefühl, nie im Stande sein zu können, das zu begreifen.

Gleichzeitig spiele ich mit dem Gedanken, eine Forschung mit und über Tanz zu machen – Tanz hat doch so viel

Krisen(lösungs)potenzial! Als ich „Dancing through the Crisis“ von Randy Martin lese, bin ich total begeistert, einen Wissenschaftler kennenzulernen, der Tanz eine solch immense gesellschaftspolitische Transformationskraft einräumt. Er schreibt: „Wo die normale Sprache sich nicht mehr eignet, Zusammenhänge zu beschreiben, könnte die Sprache des Tanzes eine anregende Alternative sein.“ (Martin 2009) und ich habe eine Idee.

Juni 2012:

Ich werde TänzerInnen bitten, die Krise für mich zu tanzen! Ein performativer Ansatz, der Krise nicht erklären, sondern fühlbar machen soll. Nichts wäre dazu besser geeignet als das Medium Film! Gleichzeitig wimmelt es in Berlin von freiberuflichen, zeitgenössischen TänzerInnen, die aus ihrem Krisen gebeutelten Heimatland auf der Suche nach Arbeit hierher gepilgert sind. Ich hänge „Wanted“-Zettel in Tanzschulen mit Profiklassen aus.

Derweil male ich mir die Forschung in einer ersten Skizze aus und realisiere, dass es von Vorteil wäre, mich etwas stärker theoretisch mit der Dreiergruppe Ethnologie - Performance Studies -Film zu beschäftigen. Ich besorge mir das Schnittprogramm Premiere und schneide meine ersten gefilmten Übungsstückchen aus dem Seminar zusammen. Weil ich im Seminar gut mit You-Kyung zusammengearbeitet habe und sie mit ihrem Projekt etwas am Hadern ist, frage ich sie, ob sie bei mir einsteigen möchte. Sie entscheidet sich dagegen.

Juli 2012:

Ich habe fünf Emails und drei Anrufe von TänzerInnen erhalten, die sich für das Projekt interessieren. Von den fünf, die ich persönlich getroffen habe, entscheide ich mich für vier: Sarah aus Malta, Anna aus Italien, Karla aus Mexiko und

Esteban aus Chile. Weil „Krise“ jedoch in ihren Fällen kein Indikator dafür war, ihr Herkunftsland zu verlassen, wollte ich mich von nun an auf die Figur des Tänzers/ der Tänzerin selbst konzentrieren: Der/die freiberufliche/r Tänzer/in vereint die Attribute einer prekären Lebenslage, die zu allgemeinen krisenhaften Lebensbedingungen führen. Dieser Aspekt soll auf dokumentarische Weise in den Film einfließen, die Krisen-Performances sollen weiterhin Bestandteil des Films sein.

Kurz vor Ende des Semesters meldet sich You-Kyung bei mir und möchte doch einsteigen. Mir fällt die Entscheidung nicht leicht, weil ich danklich schon so weit vorangeschritten bin, ziemlich genaue Vorstellungen habe. Nach einem ausführlichen Treffen, wo wir unsere Motivationen abstecken, entscheiden wir uns, das Projekt zusammen weiterzuentwickeln. Das erste Treffen mit allen vier TänzerInnen und uns findet bei mir zuhause statt. Es ist toll zu sehen, wie motiviert alle bei der Sache sind!

August 2012:

Es sind vier Wochen für die Dokumentation alltäglicher Situationen und Interviews mit den ProtagonistInnen geplant. Mit Esteban ist es kompliziert, er will nach Gießen ziehen, ist unentschlossen, verschiebt Termine und informiert und immer viel zu kurzfristig. Es ist extrem kompliziert, sich auf seine chaotische Lebenslage einzustimmen. Weil wir selbst nicht sicher sind, wie wichtig ihm das Projekt ist, warten wir auf sein Melden. Da kein Angebot mehr von ihm kommt, beschließen wir, das Projekt ohne ihn fortzuführen. Von Anna, Karla und Sarah sammeln wir viel Material. Wir sortieren das Material nach jeder Filmsession. Uns wird klar, dass die Idee unseres Films noch nicht ganz klar ist. Wir nehmen uns vor, mit jeder der Tänzerinnen ein

Brainstorming-Gespräch über Aspekte von Krise zu führen, dabei nehmen wir Themen auf, die uns in den Interviews schon begegnet sind. Für die Performances suchen wir noch eine/n Kameramann/-frau. Eine Freundin schlägt mir einen Bekannten vor, der wohl schon öfter mit TänzerInnen gefilmt hat. Wir treffen Vincent auf einen Kaffee. Ich habe Angst, er könnte von unserem geringen Maß an Professionalität abgeschreckt sein, aber er findet unsere Idee spannend.

September 2012:

In der Zwischenzeit arbeiten die Tänzerinnen an ihren Performances. Eine erste Vorführung des erarbeiteten Materials findet Mitte September in einem Probenraum statt. Wir diskutieren über Idee, Umsetzung und einen möglichen Ort, wo wir sie drehen können. In einem fast eintägigen Fahrradausflug erkunde ich auf der Suche nach je passenden Locations Berlins Industriegebiete, Parks, Straßenzüge und Hinterhöfe. Die Performances werden an drei aufeinanderfolgenden Tagen Ende September gedreht. Wir haben uns dafür verschiedene Objekte, ein Schulterstativ und Lichtreflektoren ausgeliehen.

Oktober 2012:

Bei unserem einwöchigen Workshop mit Dont, Manuela und Michael sammle ich viele Inspirationen, tausche mich mit den KommilitonInnen aus und bin voller Tatendrang.

Ich beginne, die Performances zu schneiden und wir nehmen uns vor, bis Februar mit dem Film fertig zu sein. Dann bekomme ich sehr überraschend einen Vollzeit-Praktikums-

platz in einer Agentur und arbeite von da an jeden Tag. An den Wochenenden versuche ich, das Material weiter zu schneiden. You dreht einige Szenen nach, die uns noch fehlen.

November 2012:

You und ich haben uns das Rohmaterial der einzelnen Protagonistinnen aufgeteilt und arbeiten vorerst getrennt am Rohschnitt. Für mich ist es beinahe unmöglich, neben dem Job weiter an dem Film zu arbeiten. Für die Ausstellung in der Errant Bodies Galerie schneide ich eine der drei Performances. Für unsere Präsentation im Seminar sammeln wir alle unklaren Punkte und begegnen immer wieder der Frage: Wo genau ist hier die Krise? Nach der Präsentation beginnen wir zu verstehen, dass die Krise in der absoluten Strukturierung und Disziplinierung ihren Ausdruck findet. Dass eine absolute körperliche und psychische Anpassung auf eine äußerst prekäre Lebenslage bei all unseren Tänzerinnen maßgebend ist.

Dezember 2012:

Bis Weihnachten geht es kaum voran. Es frustriert mich, dass ich das, was ich eigentlich machen will, nicht schaffe.

Januar 2013:

Nach Weihnachten bin ich zwei Wochen krank geschrieben, komme endlich dazu, Karlas Performance zu schneiden.

Februar 2013:

Wir befinden uns immer noch im Rohschnitt der einzelnen Sequenzen, als die Präsentation im Institutskolloquium ansteht. Wir haben

alle wichtigen Passagen aus den Interviews transkribiert und nach Themen sortiert. Für die Präsentation entscheiden wir uns, einzelne Passagen nach Themen sortiert zu zeigen und uns für die Fertigstellung des Films mehr Zeit zu nehmen.

März 2013:

Ich habe mein Praktikum zu Ende Februar gekündigt und bin nun wieder flexibler was die Zeiteinteilung angeht. You und ich treffen uns jede Woche und erarbeiten ein Narrativ aus allen Transkripten. Das Zusammenfügen der einzelnen Sequenzen und das Kürzen ist eine Sisyphosarbeit, aber wir kommen unserem finalen Produkt immer näher.

April 2013:

Kürzen, ändern, Titel, Untertitel setzen, Ton und Farbe korrigieren...die Postproduktion kostet viel Zeit, es tauchen immer wieder Stellen auf, die doch noch mal verbessert werden müssen.

Bei einem gemeinsamen Vorab-Screening mit den Tänzerinnen steht der Rohschnitt und wir sind super aufgeregt, wie sie auf den Schnitt reagieren, ob sie Änderungswünsche haben. Insgesamt sind sie sehr zufrieden. Uns fällt ein Stein vom Herzen. Dann nochmal der letzte Schliff und das Organisieren eines ersten Screenings, brennen und Cover gestalten, damit die Tänzerinnen ihre DVD als erste bekommen. Es ist schwierig, einen Endpunkt festzulegen, es gäbe immer noch etwas zu verändern. Aber es fühlt sich auch gut an, zu sagen: „Wir sind fertig!“. Deshalb sagen wir das jetzt einfach und sind total gespannt auf die Reaktionen.